



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Arabische Kriegführung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

jener Gaben innwerden, welche sich nicht durch Lernen erwerben lassen? Wohl ihnen, wenn sie Resignation genug besitzen, Zeichenlehrer oder Photographen zu werden und nur in den Freistunden der göttlichen Kunst zu fröhnen! Das Eine wird niemand in Abrede stellen können, daß die Akademien Pflanzstätten des Künstlerproletariats sind — und es braucht hier nicht von neuem hervorgehoben zu werden, ein wie gefährliches Ferment in der heutigen Gesellschaft die Menschen bilden, welche nicht etwa durch ihre Leistungen, sondern durch ihre „Bildung“ sich zu unerfüllbaren Ansprüchen an das Leben berechtigt glauben.

Fragen wir uns nur, was die Welt dazu sagen würde, wenn jemand die Gründung von Staatschulen für Dichter, wenn er Staatsaufträge forderte, damit Epiker und Dramatiker zu leben hätten. Und die Poesie gehört doch nicht minder zu unsern höchsten Gütern, dient ebenso zu unsrer Erhebung und Erbauung wie die bildende Kunst. Der förmlichen Züchtung bedürfen aber beide nicht.



Arabishe Kriegführung.



General Graham hat die ihm an Zahl weit überlegenen Scharen Osman Dignas bei demselben El Teb geschlagen, wo zwei Wochen vorher Vater Paschas Ägypter dem Anstürme der arabischen Wüstenkrieger schmachvoll unterlagen und zum großen Teile niedergehauen wurden. Den Rebellen des Sudan ist damit eine Lektion erteilt worden, und England hat seine Prestige wiederhergestellt. Wie weit, muß die Zukunft lehren. Für jetzt hat der Sieger nicht wagen können, weiter als bis Tokar vorzurücken, und nach den letzten Telegrammen hat er sich wieder nach Trinkitat und von da zur See nach Suakin zurückgezogen, in dessen Nähe Osman Digna seine Leute zu sammeln bemüht ist.

Auf der Ebene von Teb haben Gegner ihre Kräfte miteinander gemessen, die so ziemlich in allen Stücken von einander verschieden waren. Auf der einen Seite focht eine verhältnismäßig kleine Schar britischer Soldaten, die aber wohlgeübt und mit den besten Waffen versehen waren, und denen auch der Dampf und die Elektrizität als Kriegswerkzeuge zur Verfügung standen. Auf der andern Seite sah man einen Schwarm von Halbwilden sich tummeln, muslimische Fanatiker, Leute ohne militärische Zucht und Übung, größtenteils nur mit dem historischen Speer und Schild ihrer Rasse ausgerüstet, die sich in der

Grenzboten I. 1884.

Hoffnung auf Beute unter der Fahne eines siegreichen Rebellen gesammelt hatten und dort von der ansteckenden Begeisterung religiöser Schwärmerei festgehalten wurden. Jene Schaar war eine Armee im vollen Sinne des Wortes, zwar gering an Zahl, aber in allen Stücken gut ausgestattet, sie bewegte sich, ordnete sich, gliederte sich durchaus nach den Grundsätzen der militärischen Wissenschaft und focht genau nach den Vorschriften derselben. Der Schwarm der Gegner aber war keine Armee, sondern ein Zusammenlauf wandernder Araber und herumziehender Neger in ein gemeinsames Lager, den die irrlichtartige Erscheinung eines Abenteurers und dessen Erfolge hervorgerufen hatten, und der sich bei der ersten bedeutenden Schlappe wieder in die kleinen Gruppen von Nomaden auflösen mußte, aus denen er bestand. Daß die wilde Glaubensglut dieser Menschenmasse und ihre Begier nach Beute sie bisher zu furchtbaren Gegnern für solche Truppen machte, wie sie die ägyptische Regierung zur Verfügung hatte, ist bei El Obeid, Raschgil und im ersten Treffen bei Teb festgestellt worden, aber das zweite hat mit nicht geringerer Klarheit gezeigt, daß alle persönliche Todesverachtung jener Wüstenöhne, all ihr ritterlicher Mut nichts ausrichtet, wenn ihnen die stramme Entschlossenheit und Geschlossenheit wohldisziplinierter Truppen, geführt von tüchtigen Offizieren, gegenübertritt und die modernen Schußwaffen in geschickten Händen ihre Wirkung thun.

Immerhin eignen sich diese Araber, gleichviel, ob sie Beduinen oder Städtebewohner sind, durch ihren nationalen Charakter, durch ihre physische Anlage und durch ihre Lebensgewohnheiten vorzüglich zum Waffenhandwerke und geben, wenn sie gut eingeübt sind, ausgezeichnete Soldaten ab. Als Plänkler und leichte Reiter stehen sie in Asien und Afrika kaum andern Stämmen nach, und als Hilfstruppen einer regelmäßigen Streitmacht, bestimmt, die Verbindungen des Gegners zu bedrohen und zu stören, dem Feinde durch plötzlich erscheinende und rasch wieder verschwindende Reiterzüge Abbruch zu thun, Nachzügler abzuschneiden und das gegnerische Lager fortwährend in Spannung und Aufregung zu erhalten, sind sie unbedingt ohne Rivalen. Sieht man sie in ihrem Heimatlande, so fällt einem die außerordentliche Monotonie ihrer Gesichtszüge auf. Der Weiße kennt im Ausdruck der Gesichter nur wenige Unterschiede. Bisweilen begegnet uns ein Typus, der halb Stumpfheit, halb Wildheit ausprägt, aber in der Regel herrscht in den Zügen der Beduinen der Ton grimmer Selbstgenügsamkeit vor, an dessen Stelle im Alter oder in hoher Stellung ein sehr würdevoller Blick tritt. Die Gewohnheit, draußen im Freien die Augen halb geschlossen zu halten, eine Gewohnheit, die teils gegen Flugsand und grellen Sonnenschein schützen soll, teils von der steten Wachsamkeit herrührt, mit welcher der mißtrauische Beduine nach dem Horizonte hinspäht, giebt dem Gesicht einen unheimlichen Ausdruck, während die stets gerunzelte Stirn, die sich auf dieselben Ursachen zurückführen läßt, das Antlitz des Wüstenbewohners vor der Zeit mit Falten furcht. Abgesehen hiervon ist der echte Wüstenaraber genau das, was

seine Erscheinung verrät: ein wilder, abgehärteter und an Strapazen und Entbehrungen gewohnter Räuber. Die Stämme haben unter sich keine Zwerge und Trottel, andrerseits aber auch keine Leute von ungewöhnlich hohem Wuchse. Ein wohlbeleibter Beduine ist etwas unerhörtes. Auch alte Leute trifft man in ihren Zelten nur selten an; denn das Schwert, das erste und oberste Beweismittel des Volkes der Wüsten, ist einem langen Leben nicht günstig. Wäre es hier nicht wie unter Löwen, d. h. gewänne nicht in jeder Gemeinschaft der wildeste und stärkste die Obergewalt, übte er nicht seine Macht mit unparteiischer Härte aus, und hielten nicht die Schrecken der erblichen Blutschenden in gewissem Maße die Speere von den Hälsen und die Stämme von wechselseitigem Blutvergießen zurück, so würde die Nation schon lange zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen sein und, statt innerhalb ihrer Grenzmarken die stärkste Rasse zu sein, sich in bloße Schakals der Einöde verwandelt haben. Ihre Vorstellungen von der Tapferkeit stehen nicht im Einklang mit den westlichen Ideen in Betreff dieser Tugend; denn der Araber hält es für ehrenwerte Kriegsführung, aus dem Hinterhalt auf arglose Reisende zu schießen. Als Held gilt bei ihnen auch der, welcher nur ein Menehalmörder ist. Die Kriege der Araber unter sich sind, wie schon die Urgeschichte des Islams und die Heldenlieder von Antark zeigen, nur eine Aufeinanderfolge von Scharmützeln, in welchen etliche hundert Mann die Flucht ergreifen, nachdem sie ein Duzend ihrer Leute verloren haben. Der erste Ansturm sichert gewöhnlich den Sieg, und die Geschlagenen fliehen dann, bis die Schatten der Nacht sie bedecken. Dann giebt's Geschrei und Spott von seiten der Weiber, schwere Gelübde und Eide, Rachelieder, wilde Aufregung und schließlich Repressalien, die leicht zur Flucht des frühern Siegers führen. Wenn Friede geschlossen wird, zählen beide Parteien ihre Toten, und wenn die eine Seite deren mehr hat, so zahlt die andre das herkömmliche Blutgeld. Gewöhnlich aber währt die Fehde fort, bis, nachdem alle ihrer überdrüssig geworden, irgend ein vornehmer Mann, etwa der Scherif von Mekka, ersucht wird, ein Abkommen zu vermitteln, das aber nichts als ein Waffenstillstand zu sein pflegt. Nach einem Frieden von einigen Monaten fordert ein Blick oder ein Wort von neuem Blut; denn der gegenseitige Haß rührt von Alters her und erzeugt unaufhörlich neuen Zank und Hader.

Das steht neben unsern Ideen vom Wesen des Krieges ziemlich erbärmlich aus. Aber Burton, vielleicht der beste Kenner des Charakters der arabischen Stämme, sagt, daß die Beduinen keineswegs Feiglinge seien, und die Schlachten der sudanischen Revolution bestätigen seine Behauptung. Die Gewöhnung an die Gefahr, die sie sich bei ihren Raubzügen gegen einander und gegen bewaffnete Karawanen sowie bei Verfolgung von Blutschuld erwerben, die stete Unsicherheit der Existenz, das Wüstenleben mit seinen Entbehrungen, die Jagd stählen das Nervensystem, während ihr unablässiger Gebrauch der Waffen in Spiel und Ernst und ihre große Neigung zu kriegerischen Übungen sie gewöhnen,

dem Tode wie Männer ins Gesicht zu blicken. Unter dem Einfluß mächtiger Antriebe erheben sie sich leicht zu absolutem Heldensinn, namentlich unter der Wirkung religiöser Motive. Ein gewisser ritterlicher Sinn gegenüber den Frauen läßt sie deren Meinung über ihre kriegerische Tüchtigkeit sehr hoch stellen, und ihre Dichter regen zu Thaten an, wie sie die fahrenden Ritter der Sagenwelt verrichten, beides aber, das Urteil der Frauen und das der Dichter, macht ein friedliches und harmloses Hinleben des Einzelnen zum Gegenstande des Tadels und Spottes. „Der Name eines Harami (Räuber) ist noch heute eine Ehre unter ihnen.“ Bei einem Beutezug oder Überfall fallen, heißt als Gandur sterben. Wer dagegen in seinem Bette stirbt, ist Fatis (Nas), seine weinende Mutter ruft klagend aus: „O daß doch mein Sohn als Räuber gefallen wäre,“ und ihre Mägde äußern demütig die Vermutung, daß dieses Unglück der Ratshluß Allahs gewesen sein möge. Wo solche Auffassung vorherrscht, muß der Zustand der Gesellschaft eine fast unaufhörliche Aufregung und Verwirrung sein und der Pegel des persönlichen Mutes einen ungewöhnlich hohen Grad anzeigen. Und in der That hält der asiatische und der afrikanische Beduine nichts für manneswürdig als die Gewaltthat und nichts für so ehrenvoll als den Krieg. Nur zu Rosse, den Speer in der Hand, erscheint er sich als ganzer Mann, und die einzigen einem solchen ziemenden Beschäftigungen sind Waffenübungen und Reiterkünste. In der Regel sind die Beduinen schlechte Schützen, aber treffliche Reiter. Ihre Waffen sind die langläufige Luntenslinte, die dem Sizail des Afghanan gleicht, ein sehr weit gebohrtes Pistol mit Stein- schloß, Wurfpieße, Lanzen, Schwerter und Dolche. Neuerdings haben sie sich auch gezogene Gewehre verschafft, und die Araber, mit denen Graham zu thun hatte, waren teilweise mit Remingtons ausgerüstet, welche Bakers Ägypter bei El Teb weggeworfen oder welche die Aufständischen in den Zeughäusern von Sinfat und Tofar erbeutet hatten. Aber die Lieblingswaffe des Arabers, mit der er sich jeden Tag übt, ist der Kanat, eine zwölf Fuß lange Lanze, die oben in eine sehr dünne und scharfe Stahlspitze ausläuft und mit Büscheln von Straußenfedern oder Pferdehaaren verziert ist. Andre tragen eine kurze Partisane mit breiter Klinge, und mit dieser thut der Unberittene im Kampfe die beste Arbeit. Der Schild gleicht dem der Beludschen, er besteht aus Leder, das mit Messing eingefast ist. Ihr Schwert ist lang und nur leicht gekrümmt. Manche führen auch das breite und völlig gerade zweischneidige Schlachtschwert der Abessinier. Ihre Pferde sind klein, aber schnell. Wie die Orientalen überhaupt, reiten sie mit sehr kurzgeschnallten Steigbügeln und auf ungewöhnlich hohen Sätteln, sodaß sie ihre Tiere stark in der Gewalt haben und sie mit der größten Plötzlichkeit zum Haltmachen nötigen können. „Flichen macht bei ihnen keine Schande.“ Im Gegenteil, es gehört zu ihren Hauptmanövern, und wenn sie dann, wie das oft geschieht, nicht in dichter Masse, sondern in einem zerstreuten Schwarm sich wieder auf ihre Verfolger werfen, endigt die Scheinflucht nicht selten mit einem thatächlichen Siege.

Natürlich sind diese Wüstenkrieger mit ihren unvollkommenen Waffen und ihrer elementarischen Kriegführung für Truppen zivilisirter Völker, wenn die betreffende Gegend sich nicht zu Hinterhalten und Überfällen eignet, trotz ihrer Todesverachtung nicht sehr gefährliche Gegner. Ihr wildes Außere und ihr furchtbares Geschrei beim Angriffe jagte wohl die kaum gedrückten und gründlich feigen Ägypter Bakers ins Bockshorn, aber nicht die „schwarze Wache“ und die Fünfundsechziger Grahams. Mit unglaublicher Schnelligkeit und, wie es schien, mit verzweifelter Entschlossenheit stürmten sie gegen die englischen Hochländer und Rotröcke heran, aber rasch aufeinanderfolgende Salven hemmten bald ihren Lauf, und vor dem Anblicke eines wohlgeformten Karrees prallten sie zurück, um sich zur Flucht zu wenden. Ähnlich erging es bei andern Zusammenstößen orientalischer Krieger mit modernen Truppen. In Afghanistan stürzten sich muslimische Fanatiker, angetrieben von ihren Heiligen und Derwischen, mit erstaunlicher Begeisterung in die Schlacht, aber ein kräftiger Empfang mit Infanterie- und Artilleriefeuer verwandelte gewöhnlich den Sturm in Flucht und die religiöse Glut in panischen Schrecken. In Algerien ferner schlugen die Franzosen den Aufstand der Araber, da sie besser bewaffnet als diese und etwa gleichstark an Zahl waren, zuletzt nieder. Aber die Niederlage der Engländer bei Kandahar ist noch unvergessen, und in Algerien währte der Kampf, allerdings auch infolge der Natur und des Klimas des Landes, Jahrzehnte hindurch. Wenige Heere haben eine so große Unerfrodenheit und Ausdauer an den Tag gelegt als die Scharen Abd el Kaders gegenüber den Franzosen, und die Lektion, die damals den Europäern erteilt wurde, sollte in England auch nach Grahams Sieg unvergessen bleiben. Osman Digna mag kein so energischer Charakter sein wie andre Feldherrn der muslimischen Welt, aber die Leute, die er befehligt, gleichen doch in vielen ihrer Zügen denen, welche wiederholt die tapfersten französischen Truppen bis an die Seeküste zurücktrieben, und sie scheinen von derselben Glaubensschwärmerei beseelt zu sein, welche die grüne Fahne des Propheten triumphirend von Land zu Land, bis nach Spanien und Indien trug und Europa zwei Jahrhunderte mit Furcht und Schrecken erfüllte.

